

dem Fortschritt besteht. *Uns* gilt der Fortschritt nur insofern er mit der Religion besteht“;

(2.) durch symbolisches Sinn-Verständnis der Gesetzesvorschriften, womit er diese (Mizwoth) „als Erziehungsfaktoren begreift, die weit über die äußere Tat hinaus das Innenleben des jüdischen Menschen gestalten und bereichern sollen. Die Mizwoth-Tat wird so – richtig begriffen – jedem jüdischen Menschen über die Zeit der praktischen Erfüllung hinaus Wegweiser für sein soziales, bürgerliches, kommerzielles Leben sein.“

Nicht zuletzt (3.) durch die enge Zusammenschau von „Schrift und Überlieferung“, wonach „die mündliche und schriftliche Lehre überhaupt nicht als zwei Quellen zu betrachten sind, vielmehr in Wechselbeziehung zueinander stehen... wie das kurze Diktat zur vollständig vorgetragenen Disziplin; Hirsch weist nach, wie das Wort der Schrift erst Sinn und Bedeutung durch den Geist der Halacha erhält, die schriftliche Lehre ist eine Art mnemotechnisches Hilfsmittel für die mündliche...“

Das ist gewiß nicht das jüdisch letzte Wort zu dem (so dringend trikonfessioneller Diskussion harrenden) Thema. Rosenzweig unterscheidet (ausdrücklich gegenüber Hirsch): „Der historische Blick entdeckt sowohl beim geschriebenen wie beim gelesenen Buch eine *Vielheit*“; dem von innen heraus traditionsverbundenen Blick aber gehe „nicht nur die *Einheit* des *geschriebenen* Buchs auf, sondern auch die des *gelesenen*. Wie dort die Einheit der Lehre, so erfährt er hier die Einheit des Lernens“ (Briefe, S. 583).

Dennoch konnte ein so tief gläubiger Christ wie Karl Hilty zu Hirschs Exodus-Kommentar schreiben:

„Ich habe aus diesem merkwürdigen Buch die Überzeugung gewonnen, daß *nur ein Jude*, der in jeder Beziehung mit seinem Denken und Fühlen, mit seinem Tun und Lassen, auf dem *Boden der Bibel* steht, allein imstande ist, sie richtig zu erklären. Jetzt begreife ich, warum alle Kommentare der Bibel, die ich bis jetzt gelesen habe, mich so wenig befriedigten.“

Yves M. - J. Congar OP.: Das Mysterium des Tempels. Salzburg 1960. O. Müller. 363 Seiten.

Diese ‚Geschichte der Gegenwart Gottes von der Genesis bis zur Apokalypse‘ ist eines jener seltenen Werke, in denen systematische und Bibel-Theologie einander voll durchdrungen haben; ein reifes Meisterwerk, das bis in die Mose-Zeit zurück die Tendenz zur *Gegenwart* Gottes „dort, wo sein Volk ist“ (S. 24), aufweist, dann die ungemeine Bedeutung der Nathan-Prophetie und der Vorgänge bei Tempelbau und -weihe Salomos, die ‚dialektische‘ Einstellung der Propheten, „wie eben da, wo Gott sagt, er wolle keine Opfer, er zeigt, daß er eines will... das Opfer eines gebrochenen Herzens“ (S. 75, Augustin-Zitat); noch mehr Jesu selbst (Luk. 2, 41 ff.; 19, 45 par; Jo. 2, 19 par) — sowie die spirituelle und eschatologische Tempel-Konzeption der Episteln und der Apokalypse.

Bei aller Bewunderung für das grandiose Gesamtgemälde, das hier geboten wird, dürfen wir freilich einige Einwände nicht verschweigen. In dem Bestreben, das wesenhaft Neue herauszustellen, das Gottes *Menschwerdung* und *Selbstgabe* als Seinen ‚Gliedern‘ innewohnender *Geist* im Vergleich mit Seiner alttestamentlichen Gegenwart bloß in Offenbarungs-Wort und -Wirken bedeute, meint Congar, die Kirche sei nicht nur ‚mehr‘, sondern sogar „etwas ganz anderes als: die Synagoge, die endlich ihren Messias empfangen und anerkannt hat“ (S. 143). Dieser Satz scheint uns nur haltbar, wenn er nicht mehr besagen soll, als daß die im Licht des Neuen Bundes explizit noch unvollständige *Erwartung* der alttestamentlichen ‚Synagoge‘ von der *Erfüllung* überboten wird — in deren schließlichem ‚*Empfang*‘ aber doch am jüngsten Tage (laut Rö. 11, 26) das ‚synagogale‘ — jetzt noch futurum — Corpus Christi mysticum *ex circumcissione* der Ecclesia *ex gentibus* so wenig nachstehen wird wie — nach dem typologischen Verständnis Gregors des Großen —

der *Lieblingsjünger* Jesu (Jo. 20, 8) dem *Petrus*, der zeitlich vor ihm durchs leere Grab von Jesu Auferstehen überzeugt worden war.

Auch Congar sodann gibt der Wahrheit die Ehre, daß „unsere Gnade“, d. h. die der Christen, bloß „einen *Anspruch* bedeutet, der *eschatologisch*“ erst noch „*einzulösen* ist“ (S. 265), daß wir sogar die Geist-Gabe *nur* „als *Angeld*“ (S. 275), als Abschlagszahlung (S. 258) auf das Verheißene in seiner Fülle, erhielten.

Und auch „den Gerechten des Alten Testaments“ gesteht er „einen *gültigen Anspruch*“ auf genau dieselben Heilsgüter zu (S. 261). Außer Betracht aber läßt er, was doch die von Rosenzweig postulierte „*theoretische Nächstenliebe*“ (s. oben S. 87 l.) anzuerkennen nötigt, daß die Juden nach Jesus an authentischen ‚Gottesfreunden‘, Heiligen und Blutzeugen ganz gewiß anteilig nicht weniger zählen als die Christenheit. Was ihnen seit bald zweitausend Jahren fehlt (und ja auch in ihren Gebeten schmerzlich vermißt wird), das ist allerdings der Tempel, die Stätte der sinnfälligen Gottesgegenwart, wie sie — als eucharistischer Leib Christi und ‚kommunionaler‘ Anteil daran (um mit C. zu sprechen, S. 278) — der Kirche gewährt ist und uns in immer neuer Repräsentation bei jedem Meßopfer die durch Christi Kreuzestod ein für allemal gewirkte gnädige „Erlösung“ von unsern Sünden, damit aber, wenn wir mit der Gnade ‚mitwirken‘, d. h. sie sich an uns auswirken lassen und so „die Früchte des Geistes“ hervorbringen (Gal. 5, 22 ff.), den ‚Anspruch‘ auf die künftige „Erlösung (auch) unsres Leibes“ verbürgt (Röm. 8, 23). Auf die für das *Leibseele*wesen Mensch kaum überschätzbare Hilfe solcher *leibhaften* Gottesnähe verzichten zu müssen, nachdem sie rund ein Jahrtausend (mit siebzig Exilsjahren Unterbrechung) in der schattenhaften Vorform des Jerusalemer Tempels (und noch früher der der Bundeslade) gewährt war, das hat Gottes Altes Bundesvolk mit seiner Absage an das Auferstehungszeugnis der Apostel auf sich genommen. (Darin besteht der Juden zeitweiliges „Ausgehauensein“ aus „ihrem *eigenen* Ölbaum“, Röm. 11, 20, 23 f.) Was ihnen aber nicht fehlt, ist die ihnen — „*unbereubar*“ (Röm. 11, 29) — ein für allemal zugesprochene „Annahme an Sohnesstatt“ (Röm. 9, 4), die sich, trotz ihrer vorläufigen ignorantia invincibilis i. S. des Messias, individuell unter ihnen, bis zum ‚Letzten der Gerechten‘ (s. unten S. 103!), ähnlich an Früchten des Geistes bezeugt wie unter uns Christen. (Wiewohl sie jenes *kollektiven* laut Jo. 16, 13 „zur *ganzen Wahrheit*“ leitenden Geistes-Beistands ermangeln, der den Aposteln und ihren Amtsnachfolgern gewährt ward.)

Wenn Congar — durchaus glücklich — versucht, Christi postmortalen descensus ad inferos für die Appropriation dessen an die vorher bereits dorthin gelangten Väter heranzuziehen, was diesen zweifellos noch fehlte (innerzeitlich betrachtet, Jo. 8, 56), dann dürfte die participatio passionum Christi (et mortis), wie sie ungezählten jüdischen Menschen bis Auschwitz zuteil wurde (gemäß Kol. 1, 24; s. oben S. 81), für diese die ganz entsprechende Bedeutung gehabt haben. „Non repulit Deus plebem quam praescivit“ (Röm. 11, 2).

Gerhard von Rad: Theologie des Alten Testaments Band II: Die Theologie der prophetischen Überlieferungen Israels. München 1960. Chr. Kaiser Verlag. 458 Seiten.

Claus Westermann: Grundformen prophetischer Rede. Ebenda. 150 Seiten.

— (Hrsg.), Probleme alttestamentlicher Hermeneutik. Aufsätze zum Verstehen des Alten Testaments 1950–1960. Ebenda. 368 Seiten.

Martin Noth: Ges. Studien zum AT. Ebenda. 376 Seiten.

Das bahnbrechende Werk G. v. Rads liegt nun abgeschlossen vor, und auch der zweite Band hält, was der erste verhiieß und zu erfüllen begann: Das letzten Endes Unmögliche

(weil Unjüdische), der unter dem Namen „Alttestamentliche Theologie“ betriebene Versuch einer aus den Aussagen des AT abstrahierten systematischen Lehre von Gott, Welt und Mensch, ist entschlossen aufgegeben, und an dessen Stelle ist das Unternehmen getreten, die geschichtliche Ereignisreihe in ihren Schwerpunkten analysierend und auf den jeweiligen theologischen Ertrag hin interpretierend nachzuzeichnen, durch die der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs als Handelnder und Sprechender, Richtender und Rettender den Menschen Seines Volkes je und je offenbar wurde. Geschah dies in Band I an Hand der geschichtlichen (und der Weisheits-)Überlieferungen Israels, (vgl. FR XI, 62 f), so geschieht es hier an Hand der Prophetenreihe, die mit Elia und Elisa beginnt und mit Daniel ausklingt. (Wie sich v. Rad selbst diesem gegenüber von der zeitüblichen Unterschätzung der Apokalyptik – S. 316: „ermangelt jedes Bekenntnischarakters“! – zu gerechterer Würdigung durchringt – S. 322 ff., bes. S. 328 – ist bemerkenswert.)

Glänzend und überzeugend sind die methodischen Begründungen des hier eingeschlagenen Weges; etwa in Auseinandersetzung mit der von uns szt. im FR zitierten Kritik von Hesse (S. 8 ff.); im Hinweis auf „die Grenzen der heute immer noch so beliebten Begriffsuntersuchungen“ mit ihrer nivellierenden Geschichtsfremdheit (S. 7 und z. B. S. 133); ganz besonders in der Herausarbeitung des für jedes Bibelverständnis geradezu grundlegenden Phänomens einer wohlverstandenen „Typologie“; schon seit Hosea (S. 156). „Das Alte wiederholt sich“ immer wieder (etwa die „Wüstenwanderung“ Israels); „es ist im Neuen gegenwärtig in der rätselhaften Dialektik von göltig und abgetan. Den Propheten liegt offenbar sehr viel an dieser typologischen Entsprechung, denn sie arbeiten diese allenthalben bei ihren Weissagungen heraus, wobei sie freilich mit Beflissenheit dem Moment der Steigerung, des Überbietenden Raum geben“ (S. 285), das dann im Neuen Testamente kulminiert (S. 384 ff.). Schon dadurch wird – gegen Bultmann – das Zusammenbringen der zukunftsbezogenen „geschichtlich-eschatologischen Typologie“ der Bibel mit allem mythisch-spekulativen und im Kreislauf ewiger Wiederkehr des Gleichen verharrenden heidnischen Analogiedenken radikal verboten (S. 378).

Diese, gerade von den Propheten betriebene, inneralttestamentliche überbietende Neuauslegung aber öffnet, wie die letzten Kapitel des Werkes zeigen, auch den Weg ins Neue Testament. „Die aktualisierende Neuinterpretation von Alttestamentlichem durch die junge Christengemeinde ist“, so ergibt es sich, „vom Standpunkt auch der vorchristlichen Überlieferungsgeschichte aus gesehen, ein ganz legitimer Vorgang. Das spätere Judentum hat ja selbst dieses Erbe des alten Israel bis an die Schwelle der neutestamentlichen Zeit durchgetragen und hat, wie etwa die Qumransekte aufs neue gezeigt hat, bis zuletzt um seine rechte Interpretation und seine Aktualisierung für die Gegenwart gerungen. Darin ist die junge Christengemeinde nur fortgefahren... was sich in einigen besonders gelagerten Fällen exegetisch genauer verfolgen läßt, das gilt im Prinzip für alle Texte des Alten Testaments: *Ihre Deutung bewegt sich in einem Raume, der von der Stunde ihrer ersten Aktualität bis hin zu ihrer letzten Neuinterpretation angesichts des Christusgeschehens reicht.* Das, was die Theologie Weissagung nennt, ist doch einfach die Entdeckung, daß die alten Worte mit ihrer Aussage bis hin zu Christus reichen, ja... in ihrer Bezogenheit auf ihn zu ihrer eigentlichen Aussage kommen.“ (S. 398 f.)

Werden schon hier „beide Verstehensmöglichkeiten“ unterschieden, „die christliche und die vorchristlich-alttestamentliche“ (S. 399), so weiß von Rad vollends, daß nicht nur „das Alte Testament... von Christus her zu verstehen“ ist, sondern wir auch „ebenso des Alten Testaments bedürfen, um Christus zu verstehen“ (S. 400); und „nicht zuletzt hätte in dieser Sache das Israel, das von Paulus in Röm 9–11 angesprochen ist, ein Wort mitzureden“ (S. 401). Hier, wie

häufig, führt also das Werk an die Schwelle des christlich-jüdischen Gesprächs über „Die Bibel Jesu und seiner Apostel“, das dem Alten mit dem Neuen Bundesvolke gemeinsame WORT GOTTES. Dahin gehört etwa, was von Rad über „Das Gesetz“ zu sagen hat (S. 402 ff.) und was weit über jede „Lutherische“ Simplifikation hinausführt; sogar an Paulus wird Kritik geübt: „... auch die scharfe Trennung von Gesetz und Verheißung als zweier heilsgeschichtlicher Offenbarungen ist so aus dem AT nicht zu belegen (Röm. 3,21; 7,3; Phil. 3,9)“. Selbst „Paulus war doch auch nur ein charismatischer Interpret des Alten Testaments neben anderen; auch er kann und will keine absolute Norm des christlichen Verständnisses... geben... Jede Zeit muß von ihrer Erkenntnis und von ihren Notwendigkeiten her das Wort des alten Buches zu hören suchen. Wenn ihr dieser charismatische Zugang verloren ginge, so würden ihr weder Paulus noch Matthäus noch der Hebräerbrief helfen können.“ (S. 422 ff.)

Das sind die beherzigenswerten Schlußsätze des großen Werkes, von dessen Fülle in den Einzelheiten wir hier natürlich kaum einen Begriff geben können. (Zu einem wichtigen Punkt vgl. die Anmerkung oben.) Als besonders erhellend seien nur noch die einleitenden Abschnitte erwähnt, die den Auffassungen Israels und seiner Propheten von „Zeit“, „Geschichte“, dem „Tag Jahwes“ und den Problemen des Offenbarungsempfangs, der Berufung des Propheten und seiner Freiheit gelten, woselbst auch den Formen der prophetischen Rede und ihrer ungemeinen Wichtigkeit nachgegangen wird. („... auf die richtige Bestimmung der Form, vor allem auf die richtige Abgrenzung der jeweiligen literarischen Einheit kommt viel an. Ein irrtümlich ihr zugesprochener oder abgesprochener Vers der folgenden Einheit kann ihr ganzes Sinngebäude verändern“, S. 50.)

Gänzlich diesem Problem gewidmet ist das methodisch und inhaltlich gleicherweise lehrreiche Buch von Westermann über „Grundformen prophetischer Rede“. Zunächst wird hier sehr lehrreich die einschlägige Forschungsgeschichte referiert (S. 7–63); dann folgt ein Überblick, der die besondere Wichtigkeit des „Botenworts“ – von stets typisch wiederkehrender Form – hervorhebt und es bis in die früh- und vorbiblische (Mari-)Überlieferung zurückverfolgt (S. 64–91); und nach Ausklammerung der nicht zeitbedingten (S. 69) und wohl „aus kultischen Vorgängen und Institutionen“ stammenden „Heilsworte“ (S. 63) werden schließlich die prophetischen *Gerichtsworte* untersucht, wie sie – bes. in der Frühzeit – an Einzelne (S. 92–119) und an Israel als Volk (S. 120–150) überbracht wurden. Die dabei vorgenommene Unterscheidung zwischen bedingter und unbedingter (also nicht mehr durch Buße – wie die Ninives – abwendbarer) Gerichtsankündigung, führt zu der nachdenklichen Feststellung, es habe die letztere unsres Wissens vom Exil ab „nicht mehr gegeben; sie kehrt erst in der Verkündigung Jesu wieder in den Weheworten über die Städte Chorazin, Bethsaida und Kapernaum Mt. 11, 20–24, Lk 10, 13–15 und der Ankündigung des Untergangs der Stadt Jerusalem Lk. 11“ (S. 148); erst vor dem Untergang des zweiten Tempels würde also wieder eine ähnlich negative Entscheidung vorgelegen haben wie vor der des ersten (vgl. auch Josephus, Jüdischer Krieg VI, 5, 3; anderseits Loretz unten S. 124).

Nicht geringeres Verdienst hat sich W. durch die Wiederausgabe schwer oder nicht mehr zugänglicher Aufsätze zum AT-Verständnis erworben, unter denen seine eigne Demaskierung eines gleicherweise geschichts- (und damit inkarnations-)feindlichen subtilen Gnostizismus bei Baumgärtel und Bultmann (S. 102 ff) besonders bemerkenswert ist; so auch Eichrods (FR XI, 117 zitiertes) Typologie-Plädoyer (S. 205 ff); nicht zuletzt Literaturhinweise (u. a. auf Bea, Buber, Daniélou). Daß auch Noths, FR XI 27 ff. gewürdigte AT-Studien nun in 2. Aufl. vorliegen, erweitert u. a. durch bedeutende Analysen des Davids-Königtums und der Katastrophe von 587, ist dankbar zu begrüßen.